Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Visual Library

Weltbegebenheiten.

Bis Mitte August 1918.

Die Geschichte hat in allen Zeitungen gestanden, also muß sie wahr sein: ein Oberrealschüler zu Neukölln entwarf vor den Großangriffen in Flandern einen Plan, wie und wo von den Deutschen eine entscheidende Schlacht unter den günstigsten Umständen zu liefern wäre. Der Plan ist dem obersten Kriegsherrn vorgelegt worden, und was tut der Kaiser? Er schickt den Entwurf an den Hindenburg und schreibt dazu mit höchsteigener Hand: »Der Sekundaner (so heißen die Zöglinge einer höheren Lehranstalt solange sie auf den Bänken der zweiten Klasse sitzen), der Sekundaner gehört in die Operationsabteilung.«

Daß es im Deutschen Reich solch vorgeschrittene Jünglinge gibt, soll auch im Kalender angemerkt sein. Der Hinkende, offen gesagt, ist nicht so gescheit, und sein alter Kopf, anstatt es den Feldherrnhäuptern gleichzutun, hat Mühe, ihren vielen Großtaten zu folgen, sie festzuhalten und der Ordnung nach unterzubringen. Im übrigen werden die Schlachtenlenker auch ohne den Hinkenden fertig. Am Zeiger der Weltgeschicke steht Hindenburg! Der und der Ludendorff haben es seither geschafft, und sie werden es weiter schaffen, so daß wir Deutschen, auch wenn die Dinge einmal nicht ganz nach Wunsch gehen, dennoch vertrauensvoll in die Zukunft schauen dürfen.

Ein Jahr ist abermals vorübergeeilt und noch darf das Vaterland, aus vielen Wunden blutend, nicht den Weg erneuerten Friedens beschreiten.

Laut und vernehmbar hatte der Deutsche Reichstag seine Stimme für einen Verständigungsfrieden erhoben. Das war mehr, als viele Vaterlandsfreunde wollten. Dem Friedensengel, wie bekannt, wurde abermals ein Bengel zwischen die Füße geworfen, und höhnisch sagten unsere Feinde ringsum: die Deutschen samt ihren Bundesgenossen sind am Ende ihrer Kraft, sonst würden sie nicht um gut Wetter bitten . . . Als dies geschah, schrieb man den Juli 1917. Wenige Wochen darnach waren zum Zeichen deutschen und österreichisch-ungarischen Kampfgeistes die Bukowina und Galizien vom Feind völlig gesäubert, und am 3. August zog Erzherzog Joseph wieder in Czernowitz ein, das die Oesterreicher ihr Klein-Wien nennen. Allein während eines Monats hatten die Verbündeten 42000 Gefangene gemacht, über 250 Geschütze, viele Tausende von Gewehren nebst anderem Kriegsgerät erbeutet. Kaum war dies vollbracht, so fielen wuchtige Schläge weit im Norden. Dort, bei Dünaburg im Livländischen, hatten die Russen in mehrfachem Ansturm versucht, uns den gewonnenen Boden streitig zu machen; es war ihnen aber übel bekommen. Bei Beginn des Herbstmonds nun setzte Hindenburg, der Mann der Ueberraschungen, die Welt in neues Erstaunen. Oder machten In- und Ausland nicht große Augen, als die Deutschen plötzlich über den breiten Stromlauf der Düna drangen, als sie am 3. September nach heißer Schlacht sogar Riga eroberten, die Stadt, die vor mehr als sieben Jahrhunderten von hanseatischen Händen gebaut worden ist, ein Vorposten des Deutschtums im Reiche von halben Barbaren? Jakobstadt fiel noch im gleichen Monat,

Am Zeiger der Weltgeschicke steht Hindenburg.

und im nächstfolgenden erlebte der Hinkende eine der freudigsten Ueberraschungen seines langen Lebens: binnen wenig mehr als einer Woche, mit Hilfe von nur 19000 Mann — aber Kämpfern welchen Schlages! — eroberten die Deutschen unter General von Kathen die Inseln Oesel, Dagö und Moon, die Schlüssel also zum Rigaischen und Finnischen Meerbusen.

Ein Meisterstück aber der Kriegskunst wäre nicht zustandegekommen, hätten nicht unsre Blaujacken unter Führung von Admiral Erhard Schmidt mit den Landtruppen hervorragend zusammengearbeitet. Woraus das feindliche Ausland merken konnte: trotz fluchwürdigen Meutereiversuchs einiger weniger lebt in Deutschlands Kriegsflotte der alte Vaterlands- und Heldengeist fort.

Unter den Hammerschlägen des deutschen Siegeswillens ging das Moskowiterreich — morsch, wie es seit langem war — aus allen Fugen. Der Zarenthron, von Jahrhundert zu Jahrhundert durch Verbrechen am Volke mehr entehrt — ward im Frühjahr 1917 umgestürzt; statt der Freiheit aber, die ein Volk nur mittelst wahrer Bildung und Gesittung erringen und behaupten kann, lernte Rußland nun alle Mißbildungen der Freiheit kennen; Ungezügeltheit der augenblicklichen Machthaber, blindes Wüten aller gegen alle, Auflösung jeder Rechts- und Eigentumsbegriffe — kurz: gänzlichen Zerfall der innern und äußern Kräfte des Staats. Nach Abdankung des Zaren, den man nebst den Seinen nach Sibirien schaffte, hatte Kerenski die Macht an sich gerissen. Seine großsprecherischen Ankündigungen verwandelten sich nur zu bald in eine Herrschaft der Willkür, ja des Schreckens, und man weissagte ihm nichts Gutes, als Anfang September der oberste Anführer des Heeres, General Kornilow, an der Spitze einer größeren Truppenmacht zum Sturze des Gewalthabers auszog. Damals ist es Kerenski gelungen, im Strudel oben zu bleiben, denn im kurzen Waffenringen um die Macht zog Kornilow, von seinen Anhängern im Stich gelassen, den kürzern. Dem Kerenski war aber vom Schicksal nur eine Schonfrist gegeben. Die Partei der unabhängigen Soldaten und Arbeiter, der Sowjets, erhob sich Anfang November und setzte nach heftigem Kampf um den Winterpalast zu St. Petersburg die Regierungsmänner gefangen, mit Ausnahme des Kerenski, der noch in elfter Stunde ausgeflogen war und Truppen aufbot. »Brot und Frieden!« hieß die Losung der Massen, die über Kerenski nach blutigen Zusammenstößen die Oberhand gewannen. Aus dem Kampf um Leben und Herrschaft stiegen als Führer schließlich Lenin und Trotzki empor, aber sie hatten es nicht leichter als ihre Vorgänger, denn die staatsmännische Erfahrung fehlte.

Ob einer ein Kleidungsstück oder einen Schriftsatz fertigen, ein Schwein schlachten oder ein Wieslein mähen, eine Schulstube, einen Kasernenhof oder ein Millionenreich regieren möchte — es will alles gelernt sein. Die neuen Herren in Rußland aber vermeinten, wie die Jakobiner der großen französischen Revolution, die Aufgabe der Staats- und Völkerlenkung lasse sich auch mit Hilfe schöner Begriffe und billiger Rechtsgrundsätze meistern. Umständlicher, weiß Gott, kann man die hohlen Redensarten von allgemeiner Menschenbeglückung und Völkerversöhnung nicht ausbreiten, als von Lenin und Trotzki geschehn, da sie sich zu Brest-Litowsk mit den Vertretern der Mittelmächte an den Verhandlungstisch setzten. Der Verein-

Dem Friedensengel ward abermals ein Bengel zwischen die Füße geworfen.

barung einer zehntägigen Kampfpause im Osten folgte der Abschluß eines förmlichen Waffenstillstands, der vom 17. des Wintermonds bis zum 14. Jänner währen, dann mit Kündigungsfrist von einer Woche einfach weiterlaufen sollte. Kurz vor Weihnachten, am 22. Dezember nachmittags 4 Uhr, wurden die Friedensverhandlungen zwischen Rußland und den Mittelmächten in aller Form eröffnet.

Zwischen Staaten, die Jahre hindurch aufs erbittertste um Sein oder Nichtsein miteinander gerungen haben, kommt ein Vertrag nicht von heut auf morgen zustand, und man konnte sich auf langwierige Verhandlungen gefaßt machen. Als aber die Russen einer Verständigung über die Hauptfragen immer wieder auswichen und einmal sogar die Geschäfte von Brest-Litowsk nach Stockholm verlegt haben wollten, als Herr Trotzki selber mit allerlei Spiegelfechtereien und Zweideutigkeiten das Garn immer mehr verwirrte und auch die Gefahr bestund, daß das Ganze durch geheime Wühlereien der Westmächte gesprengt würde, da merkten die Unterhändler auf der Gegenseite, daß sie am Narrenseil sollten geführt werden. Aber auch Herrn Trotzki, dem Oberschlaule, ging eines Tages ein Licht auf, daß er sich in die Tinte gesetzt hatte. Die

Welt um ihn herum, die er nach seinem Kopf zu drehen gedachte, veränderte sich ohne ihn nach eigenen Gesetzen. Bald konnte Trotzki nicht mehr im Namen von ganz Rußland seine Kraftsprüche zu Markt bringen, denn dieses Rußland fing an, in eine Reihe selbständiger Volksstaaten sich aufzulösen. Finnland, seit einem Jahrhundert an Großrußland gekettet, erklärte Anfang Dezember 1917 seine Unabhängigkeit und erlangte bei den Mächten, bei Deutschland zuerst, seine Anerkennung als freier Staat. Die Ukraine mit ihren dreißig Millionen Menschen, bekannt als eine der reichsten Kornkammern der Welt und seit dreihundert Jahren der russischen Herrschaft untertan, bemühte sich seit Monden, auf eignen Füßen zu stehn, löste die alte Gemeinschaft und besaß nun eine eigene Regierung, die Rada, mit dem Sitze in Kiew, das lange vor Moskau oder gar Petersburg die russische Hauptstadt war. Mit einer vernünftigen Handlung trat der ukrainische Freistaat in die Weltgeschichte ein: am 9. Februar 1918 schloß er zu Brest-Litowsk mit den Mittelmächten einen Frieden, den ersten in diesem langen Weltkrieg — den Brotfrieden, so geheißen, weil alle Welt, leider auch der Hinkende, auf die Beteiligung an ukrainischem Korn voreilige Hoffnungen gesetzt, und des Hinkenden Wirtschafterin, die Lisbeth, nächtelang von nichts anderm mehr geträumt als von Gugelhupfen und anderen Kunstwerken aus Weißmehl.

Trotzki, als er sein Spiel von den Ukrainern durchkreuzt sah, legte sich auf den Versuch plumper Bauernfängerei. Der Krieg, so ward von ihm erklärt, ist beendet und unsre Truppen haben Befehl, abzurüsten; den Abschluß eines förmlichen Friedensvertrags aber lehnt die Regierung Rußlands ab. Das war in den Augen aller Klarsehenden nichts anderes als eine Kündigung des Waffenstillstands. Sieben Tage danach, wie man es zusammen ausgemacht hatte, am 18. Februar, um die zwölfte Mittagsstunde, zeigten Kanonenschüsse längs der Heeresstellungen im Osten an, daß nach dem Abbruch umständlicher Verhandlungen abermals die Waffen reden sollten, und mit deutscher Pünktlichkeit wurden die Kriegshandlungen wieder aufgenommen. Ein neuer Feldzug begann und ward sozusagen mit den Beinen gewonnen. Denn kaum eine Woche war vergangen, so standen unsre Truppen tief in den alten deutschen Ordenslanden, hatten Dorpat und Reval nebst einigen andern wichtigen Punkten besetzt, nahmen die Aalandsinseln und rückten in Estland vor, schritten auch in Wolhynien von Erfolg zu Erfolg, eroberten die Kreisstädte Luzk und Rowno und fanden noch Zeit, in der Ukraine säubern zu helfen, denn ums Haar wäre der neugebackene Freistaat in die großrussischen Fesseln geraten.

Nach solch überraschendem Verlauf der Dinge mußte Trotzki klein beigeben, und am 3. März 1918 wurde endlich zu Brest-Litowsk auch der Friede Rußlands mit den Mittelmächten unterzeichnet. Gleich danach einigten sich Deutschland und Finnland auf freundschaftliche Beziehungen ihres Geistes- und Wirtschaftslebens, und mit Rumänien, das infolge wortbrüchiger Verkettung mit den Westmächten schwer darniederlag, ward im Anschluß an den Waffenstillstand vom Dezember 1917 eine Art Vorfriede geschlossen. Trotzki gab hernach die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten an einen gewissen Tschitscherin ab und übernahm einen andern verantwortungsvollen Posten. Er hat den Frieden gewollt, aber nur einen solchen, der die bestehenden Ordnungen der Mittelmächte, Staat und Gesellschaft, auflösen sollte. Sein Ziel war, die Leidenschaften der Massen in ganz Europa zu entfesseln und über den Brandstätten des allgemeinen Bürgerkriegs eine Vereinigung der ganzen Menschheit aufzurichten. Aber nur Narren oder schlimmere Leute können wünschen, daß die Verrücktheiten wirrer Köpfe verwirklicht

Es scheint der deutsche Michel dazu bestimmt, die entferntesten Stuben auszukehren.

werden, denn es müßten auch bei uns Verhältnisse eintreten, wie jetzt Rußland als Kehrseite der Gleichheit und Brüderlichkeit sie kennenlernt. Dort gibt es nichts Feststehendes mehr, keine wirklich geordnete und ordnende Gewalt, keinen sichern Schutz des Lebens und Eigentums. Dafür läuft das Elend in seinen verschiedensten Gestalten um. Die Truppenverbände lösten sich beim Verlassen der Kriegsschauplätze

fast allenthalben in plündernde und mordende Banden auf. Bald geheim, bald offen bediente sich ihrer die bolschewistische Regierung, um den völligen Abfall der Ukraine und Finnlands von Großrußland zu hindern, so daß der ordnungsliebende Teil der Staatsbürger in jenen Ländern verzweiflungsvoll die Hilfe Deutschlands und seiner Verbündeten anrief. Es scheint der deutsche Michel von der Vorsehung dazu bestimmt, die entferntesten Stuben auszukehren. Das hat er aufs gründlichste besorgt, und als unsre Truppen zur Befreiung Finnlands vom „roten Schrecken" am 13. April in Helsingfors einrückten, als Preußen, Sachsen und Schwaben im Kampf mit bolschewistischen und tschechischen Horden über Kiew hinaus bis in die Krim und nach Taurien vordrangen, da atmeten Völker auf, die noch vor wenigen Monden mit uns im Krieg gelegen.

Wurde in der Ukraine dem Ausbruch eines Bürgerkrieges vorgebeugt, so wirken doch die Erschütterungen der letzten Jahre nach. Die Regierung, innerhalb welcher sogar üble Machenschaften gegen die Deutschen angezettelt wurden, mußte verschwinden und der Kosakenführer oder Hetmann Skoropadski trat an die Spitze des Staats, den er nach feierlichem Gelöbnis vom 2. Juni „im engsten Zusammenhang mit den Mittelmächten führen will". Der Hinkende besitzt keinen Geschäftsträger in der Ukraine, der ihn über die dortigen inneren Verhältnisse genau unterrichten könnte; es scheint aber, als arbeite die neue Regierung ehrlich an der Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung, während die Westmächte, England wie immer voran, eifrig am Werke sind, Unheil zu stiften, und bald der Welt zeigten, daß kein Mittel ihnen zu schlecht sei. Unsre Feinde, um dies vorwegzunehmen, können es auch nicht verwinden, daß ein Waffenstillstand die Feindseligkeiten zwischen Großrußland und der Ukraine beendigte und Vertreter beider Staatswesen zu Kiew endlich in aller Form Friede geschlossen haben. Noch weniger paßt es in ihre Rechnung, daß Rumänien, vornehmlich durch deutsche Schwerter und Kanonen niedergerungen, aus dem Kreise der Kriegführenden ausschied.

In den Verträgen von Brest-Litowsk ist auf Gebietsabtretung an die Mittelmächte verzichtet. So ungerupft durfte Rumänien als ein vertragsbrüchiger Staat nicht davonkommen. Am 7. Mai 1918 wurde zu Bukarest der Friede unterzeichnet, und zwar in denselben Räumen des Schlosses Cotroceni, worin seinerzeit der Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg beschlossen worden. Rumänien mußte nun das vor fünf Jahren ihm zugefallene Dobrudschagebiet an Bulgarien wieder herausgeben, die nördliche Dobrudscha einer vorläufigen gemeinsamen Verwaltung durch die Mittelmächte ausliefern und eine Grenzberichtigung zugunsten von Oesterreich-Ungarn vornehmen. Ferner ist ein Abkommen getroffen worden, wonach Deutschland und Oesterreich-Ungarn auf die Erdölgewinnung und auf den Ueberschuß der Bodenerträge in Rumänien die erste Hand legen dürfen, und in die wirtschaftliche Zukunft eröffnet es einen weiten Blick, daß wir bestimmenden Einfluß erhalten auf den Betrieb wichtiger Eisenbahnstrecken und des Hafens Konstanza am Schwarzen Meer. König Ferdinand, dessen Treubruch das unglückliche Land ins tiefste Verderben gestürzt, behält seinen wurmstichigen Thron, und er sollte in Jassy, wo er immer noch Hof hält, darüber nachdenken, wo sich's besser und ehrenvoller steht, auf seiten Deutschlands und seiner Verbündeten oder im Lager des schuldbeladenen Vielverbands.

Die Friedensschlüsse von Brest-Litowsk und Bukarest sprengten von Riga bis zur Donau den eisernen Ring, der Europas Mitte umklammert hielt. Angriff und Abwehr im Westen wie im Süden konnten ihre Wucht verdoppeln. Der Raubverband mit all seinen schwarzen, braunen und gelben Hilfsvölkern will nicht aufhören, solang eine Hoffnung winkt, an der er sich anklammern kann. Krieg bis aufs Messer verkündigte Frankreichs erster Minister, Clemenceau, der bei den Franzosen selbst der Tiger heißt und der seit November letzten Jahres wieder das Heft in Händen hat. Aber trotz der Hilfe Amerikas, das nun richtig auch Rothäute herübergeschickt hat, konnten wir im Westen unsre Stellungen wesentlich verbessern. Die Durchbruchsversuche des Feindes im Frühjahr 1917 in der Champagne, bei Amiens und an der Aisne waren gescheitert. Eine lange Atempause trat ein, aber Mitte August entbrannte mit Ueberbietung alles Dagewesenen und unter fortwährender Verschiebung der Angriffsziele die zweite Schlacht um den Besitz von Ost- und Westflandern und währte bis tief in den Dezember hinein. In gewaltigen Kampfhandlungen widerstanden die Unsern dem Ansturm von mehr als neunzig Divisionen, trotzten sie den ungeheuren Kampfmitteln, die vier Fünftel der Welt durch ihre Kriegswerkstätten dem Gegner geliefert. Als Erfolg buchte Marschall Haig den Gewinn eines zerwühlten Landstreifens, kaum 20 Kilometer breit und 7 tief.

Unseren Feinden kam es bei ihren Angriffen vom Sommer und Herbst 1917 vornehmlich darauf an, unsre tapfern Tauchboote ihrer wertvollsten Stützpunkte an Flanderns Küste zu berauben. Umsonst wenden die Engländer als die Hauptbetroffenen die erdenklichsten Mittel, selbst künstliche Nebel an, die „Hyänen des Seekriegs", wie sie ihre kühnen Bedränger nennen, unschädlich zu machen. Diesen ist es bisher doch gelungen, von einem Weltschiffsraum von un-

gefähr fünfzig Millionen Tonnen ein reichliches Viertel zu versenken, davon im ersten Jahr uneing schränkten Tauchbootkrieges und der Erweiterung des Sperrgebiets 9½ Millionen Tonnen. Selbst Amerikas Küsten haben diese

Mynheer mag die Faust ballen — sein Stolz und höchstes Gut sind dahin!

Seewaffe kennen gelernt, und man berechnet, daß unseren Feinden durch sie ein wirtschaftlicher Schade entstand in Höhe von mindestens 60 bis 70 Milliarden. Aber wie hat ein Brite, Admiral Fisher, auf der Haager Friedenstagung von 1899 gesagt? „Wenn Englands Wohl es verlangt, werd' ich mich um völkerrechtliche Abmachungen den Teufel scheren!" Und so hat denn John Bull, der „Schützer der kleinen Völker", auf den Schiffsraum der kriegsunbeteiligten Staaten Jagd gemacht, und Mynheer, der Holländer, mag die Faust ballen — sein Stolz und höchstes Gut sind dahin!

Was die Briten zu Lande nicht fertigbrachten, versuchten sie in der Nacht vom 22. zum 23. April 1918 auf dem Seeweg. Ein fein ausgetüftelter Ueberfall sollte in Ostende und Zeebrügge die Häfen unserer Unterseeboote zerstören, aber das Plänchen mißlang, und ebenso ein ähnlicher Handstreich vierzehn Tage später. Vierzig Engländer drangen bei der Unternehmung im April allerdings auf die Mole von Zeebrügge vor und fielen nach erbittertem Ringen teils tot, teils verwundet in die Hände der Deutschen.

Die Angriffe unsrer Gegner auf dem westlichen Kriegstheater wurden bald mit Zins und Zinseszins heimgezahlt. Am Tage des Frühlingsanfangs von 1918, um die fünfte Morgenstunde, begann im Raum zwischen Scarpe und Oise eine neue Bewegungsschlacht. Ein dreifacher Wall von Feindeskörpern und Feindeswaffen, Stellungen in 80 Kilometer Breite und 70 Kilometer tief, wurden von den Heeresgruppen des deutschen und des bayrischen Kronprinzen durchbrochen. Wie ein gewaltiges Uhrwerk rollten sich die Ereignisse ab: der Fall von Péronne und Bapaume am 23. und 24. März, die Erstürmung der Städte Albert und Noyon am 26ten, die Einnahme von Montdidier tags darauf. Das fünftägige Ringen zwischen Scarpe und Oise brachte uns 45000 Gefangene, mehr als tausend Geschütze und ungeheure Kriegsvorräte ein. Die Pariser verlebten angstvolle Tage, zumal eine neue Riesenkanone, Kruppsches Erzeugnis, aus der Entfernung von 120 Kilometern die Hauptstadt zu bedrohen anfing. Nur etliche Zeitungen spotteten: mit den Kugeln des Ferngeschützes hat es nicht viel auf sich; die bleiernen Grüße fängt Marianne (so heißt man Frankreich im Scherz) schließlich in ihrer Schürze auf. Aber derlei Redensarten sind den Leichtsinnigsten vergangen, seit eine Volksmenge vor der Beschießung in die Untergrundbahn flüchtete und hierbei 66 Personen erdrückt wurden.

Nach der schweren Niederlage Englands und seiner Verbündeten in der Picardie sollte General

Schließlich fängt Marianne die bleiernen Grüße in ihrer Schürze auf.

Foch als neuer Oberbefehlshaber die Ehre der feindlichen Kriegführung retten. Aber da sauste auch schon Hindenburgs zweiter Hammerschlag hernieder, überraschend wie der vorige und von derselben unerbittlichen Gewalt.

Am 9. April entspannen sich neue Kämpfe an der Lys und schon am zweiten Tage fiel Armentières, wobei die Besatzung von 500 Offizieren und 3000 Mann die Waffen streckte. Die Engländer räumten den Ypernbogen, die Unsern aber krönten am 25. April durch Eroberung des Kemmelbergs eine Reihe ewig denkwürdiger Siege. Und nicht genug damit; auf die bisherigen Erfolge wurden Ende Mai weitere Trümpfe gesetzt: im ersten Anlauf während weniger Stunden überrannten die Deutschen die gegnerischen Befestigungen am Damenweg nördlich der Aisne; die uralte Hauptstadt der Merowingerkönige, Soissons, wurde am 29ten von Brandenburgern erobert und mehrere Bollwerke im Nordwesten von Reims fielen in unsre Hand. Nach einem siegreichen Vorstoß zwischen Montdidier und Noyon konnte der Heeresbericht vom 21. Juni melden, daß wir in dreimonatiger Angriffsschlacht im Westen rund 212000 Gefangene gemacht, 2800 Geschütze und 8000 Maschinengewehre erobert. Am 15. Juli brach ein neuer Angriff der Deutschen zu beiden Seiten von Reims los, die Armee des Generalobersten von Boehn überschritt die „heilige Marne" und dem Feind wurde der Geländegewinn jener unerhört opferreichen Schlachten wieder abgenommen, von denen General Nivelle den Namen eines Blutsäufers erhalten hat. An der Marne trat aber, wie schon vor Jahren einmal, eine plötzliche Wendung der Geschicke ein. Zunehmende Bedrohung von Paris und Reims zwang unsere Gegner, nun ebenfalls zu einem großen Schlag auszuholen, und dieser Schlag — unsre Heeresleitung sprach es unumwunden aus — ein großes Ueberraschungswerk, glückte, indem General Foch, jetzt Marschall Foch, mit Hilfe des amerikanischen Kräftezuwachses rund anderthalb Millionen Mann und ungeheure Mittel in die Entscheidung warf. Wir mußten unter Verlust kostbaren Menschen- und Kriegsguts frühere Stellungen beziehen, aber die deutsche Heerführung konnten weder Foch noch Haig aus dem Sattel heben; unsre Kampfkraft blieb selbst nach diesem schwersten Stoße unerschüttert.

Auch unsre alten Verbündeten haben die Wechselfälle des Kriegs kennen gelernt, aber sie können mit Genugtuung feststellen, daß ihr Gebiet gleich dem unsrigen fast völlig vom Feind gesäubert ist und daß sie dafür tief in Feindesland stehen. Zweieinhalb Jahre hatten die österreichisch-ungarischen Heere gegen Italien hin in heldenmütiger Abwehr gestanden, während von Cadorna in elf gewaltigen Anstürmen unter vorsichtig errechnetem Verlust von weit über 500000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen versucht worden war, auf Triest durchzustoßen. Im Sommer und Herbst 1918 sammelte General von Below, von der zweiten Masurenschlacht her den Deutschen als einer ihrer glänzendsten Feldherren bekannt, ein neues Heer stählerner Streiter. Der Tag des 24. Oktober 1917 war zum Losschlagen bestimmt, und nach geh imnisvollen, aber um so gründlicheren Vorbereitungen warfen sich die Heldenscharen zweier verbündeter Reiche auf den Feind, immer kühner, immer todesmutiger und stets erfolgreicher im Kampf mit Menschen und mit

Reichskanzler Graf Hertling.

der Natur. Unter den Augen Kaiser Karls wurden die Stellungen der Italiener in 30 Kilometer Breite von Flitsch über Karfreit bis Tolmein niedergerungen, im ersten Anlauf 30000 Italiener gefangen, 300 Geschütze erbeutet, dann Görz nach fünfzehnmonatiger Fremdherrschaft zurückerobert, Cividale und Udine als erste Feindstädte genommen. In wilder Flucht zogen sich Cadornas Schlachthaufen an den Tagliamento zurück und erlitten auch hier eine furchtbare Niederlage. Während die Tapfern von Belows, Vollstrecker gerechten Strafgerichts an einem verräterischen Volk, über die Wasserläufe des venetianischen Tieflands bis zur Piave vordrangen, brach auch vom Gebirg her das Gewitter so vernichtend über die Katzelmacher herein, daß sie am 5. November den Col di Lana, dann rasch nacheinander Belluno, Primolano und Feltre den ungestümen Angreifern überlassen mußten.

Durch diese Großangriffe im Herbst büßte das stolze Italien mindestens 36000 Tote, 120000 Verwundete und 295000 Gefangene, an Kriegsgerät etwa 2000 Geschütze und 3000 Maschinengewehre ein. Bei Kriegsbeginn hatte Oesterreich-Ungarn freiwillig 2240 Quadratkilometer seines Bodens geräumt und in siebenundzwanzig Kampfwochen hatte Italien 335 Quadratkilometer hinzuerobert. Das Verlorene gewannen unsere Verbündeten mit deutscher Waffenhilfe

Sultan Abdul Hamid.

in wenigen Tagen zurück, und 12000 Quadratkilometer meist sehr fruchtbaren Bodens nebst gewaltigen Verpflegungsvorräten wurden dem Feind entrissen. Cadorna erlebte das Schicksal von Joffre und Nivelle: er wurde abgesägt und statt seiner General Diaz mit dem Oberbefehl in Italien betraut.

Der neue Mann mußte sich zunächst mit den Vorschußlorbeeren begnügen, die das italienische Volk ihm wand. Erst später war ihm ein unleugbarer Erfolg beschieden. Um die Innimitte überschritt das österreichisch-ungarische Heer die Piave, doch konnten, weil Verrat im Spiele war, die ursprünglichen Erfolge nicht behauptet werden, und so ist im großen und ganzen die Lage wiederhergestellt, wie sie auf jenem Kriegstheater vor dem 15. Juni war. Der Hinkende hat einen opfervollen Rückzug unserer Verbündeten zu verzeichnen, aber es gibt im Kriege nun einmal Gewinn- und Verlusttage wie beim Kartenspiel; es kann einer nicht allemal gewinnen, und wär' er ein Hexenmeister. Selbst der Alte Fritz hat's erfahren müssen bei Kolin, Hochkirch und Kunersdorf und trat dennoch aus siebenjährigem Kampfe als Europens größter Held vor die staunende Menschheit.

Leider gibt es auch bei uns Leute, die bei jedem Fehlschlag und Mißgeschick der deutschen Waffen den Kopf hängen lassen. Sollten wir nicht vielmehr dem Himmel danken, daß unser Vaterland nicht wie früher der Kriegsschauplatz Europas geworden ist? daß wir leben und arbeiten, daneben das Gute und Schöne pflegen, dem Fortschritt der Menschenbildung und Menschenwohlfahrt die Bahnen bereiten können? Ist es nicht höchster Bewunderung wert, daß Deutschland und seine Verbündeten auch in äußerst schwierigen Lagen sich einer ungeheuren Uebermacht gewachsen gezeigt? Da unsre Gegner, zu denen im vierten Kriegsjahr noch Costarica, Peru und Uruguay, Brasilien, Nicaragua und Guatemala, zuletzt der Negerfreistaat Haiti hinzugekommen sind, mit den Waffen uns nicht niederringen können, so setzten sie ihre Hoffnungen auf innere Schwierigkeiten und auf eine Lockerung, ja auf den Zerfall unserer Freundschaftsverhältnisse. Aber auch darin sehen die Feinde sich getäuscht. Trotz tief beklagenswerter völkischer Wirrnisse im Habsburgerstaat, die nun nach dem Rücktritt der Ministerien Czernins und Seidlers ein solches mit Herrn Hussarek an der Spitze lösen soll, ist das Bündnis Deutschlands mit den Donaureichen befestigt und ausgebaut worden. Damit ist vollends der unangenehme Eindruck beseitigt, den Kaiser Karls merkwürdiger Brief an seinen Schwager aus dem Hause Bourbon hervorgerufen hat. Auf Clemenceaus Herausforderung aber antworteten im Westen österreichische Mörser zusammen mit deutschen Donnerbüchsen. An der Donau und gegen das Feindesheer auf griechischem Boden hält Bulgarien auch nach dem Rücktritt seines hervorragenden Lenkers Radoslawow treue Wacht, und auch die Türken haben sich als zuverlässige Waffengenossen bewährt. Jerusalem ging ihnen zwar — ein schmerzliches Ereignis — Anfang Dezember in hartem Ringen mit den Engländern verloren; dafür haben sie in diesem Jahre Erzerum in Armenien, Batum am Schwarzen Meer, Täbris in Persien erobert, die Festung Kars am Kaukasus genommen (wobei ihnen 860 Geschütze in die Hände fielen) und den Italienern versetzten sie einen schmerzlichen Schlag durch Eroberung von fast ganz Tripolis. Das Osmanenreich verlor inzwischen seinen Großherrn: am 3. Juli folgte Sultan Mohammed V., vom Volk der Gütige genannt, seinem Bruder Abdul Hamid, und den türkischen Thron bestieg Prinz Wahid eddin als Mohammed VI., der auch bereits das Bündnis mit den Mittelmächten in aller Form besiegelte.

Soweit stehn die Dinge gut. Die inneren Verhältnisse sind nicht alle nach des Hinkenden Geschmack. Das deutsche Volk, seine schaffenden und sorgenden Kräfte, haben im großen ganzen auch im vierten Kriegsjahr die Probe bestanden. An allerlei Reibungen und Meinungskämpfen, an unnötigem

Sultan Mohammed V.

Zank hat es freilich nicht gefehlt, und da Bethmann Hollwegs Nachfolger auf dem Reichskanzlerposten, Herr Dr. Michaelis, diesen Dingen nicht gewachsen war, nahm Graf von Hertling, ein Bayer, Anfang November das Ruder in die Hand, und man kann mit ihm zufrieden sein. Sein Stellvertreter wurde der fortschrittliche Schwabe von Payer und in preußischen Angelegenheiten sollte dem Herrn von Hertling der Nationalliberale Friedberg zur Seite stehen, der sich hernach wacker, jedoch leider vergebens, für die Umwandlung des preußischen Wahlrechts eingesetzt hat. Des Grafen erster Helfer bei Lösung auswärtiger Fragen war Herr von Kühlmann, dem wir nicht vergessen wollen, daß er den Ostfrieden zuwegegebracht, der aber vor kurzem — der Leser weiß, aus welchem Grund — durch Admiral von Hintze, einen im Auslandsdienst erfahrenen Mann, ersetzt worden ist.

Auch im Reichstag sind wichtige Veränderungen vorgegangen. Geheimrat Johannes Kämpf, einer der tüchtigsten Kenner und Pfleger deutscher Volkswirtschaft, starb am 25. April 1918, und auf dem Präsidentenstuhle des Reichstags sitzt nun ein Freiburger Stadtrat, Konstantin Fehrenbach, des Hinkenden rede- und menschenkundiger Landsmann, und wie er in Schwarzwaldluft erzogen. Die Freiburger aber tun sich nicht wenig darauf zugut, daß zwei der Ihrigen an der Spitze einflußreicher Volksvertretungen stehn. Präsident des Badischen Landtags ist nicht lange nach Kündigung des sogenannten Großblocks Rechtsanwalt Kopf, ein Bürger der Breisgaustadt, geworden.

Das badische Ministerium hat ebenfalls einen Wechsel erfahren: an seiner Spitze wirkt seit dem Rücktritt des Herrn Alexander von Dusch die Exzellenz von Bodman, eine Persönlichkeit von erstaunlicher Schaffenskraft, gesundem Blick und ausgesprochen fortschrittlicher Gesinnung. Dem Justiz- und Außenministerium steht Herr Düringer vor, ein ausgezeichneter Rechtskenner. Von solchen Männern geführt, hat Badens Volk, als es einfach, aber würdig das einhundertjährige Bestehen einer segensreichen Verfassung feierte, durch den Großherzog, den Prinzen Max und den vereinigten Landtag von neuem ein wirksames Bekenntnis zum deutschen Geiste abgelegt. Unseres Landesfürsten Vetter hat, wie schon früher, auch an jenem denkwürdigen 22. August 1918 lauthin es gesagt, warum das deutsche Volk heute kämpfen muß, und dreimal möchte der Hinkende die Worte des Prinzen Max unterstrichen haben:

„In England, Frankreich und Amerika hebt schamloser denn je der Vernichtungswille sein Haupt. Die alten, längst zusammengebrochenen Illusionen tauchen wieder auf. Sie werden wieder zusammenbrechen. Wir haben es nicht nötig, uns zur Einigkeit zu ermahnen, jede Handlung, jede Rede der feindlichen Regierungen ruft uns zu: Schließt die Reihen!“

Der Hinkende kehrt nach einer kleinen Abschweifung ins Heimatliche zu seiner Weltbetrach-

Der frühere Reichskanzler Dr. Michaelis.

tung zurück. Als er kürzlich mit seinem Stelzfuß ins fünfte Kriegsjahr schritt, wurden allenthalben Berechnungen aufgemacht, aus denen auch für den Kleinmütigsten ersichtlich ist, daß Deutschland und seine Verbündeten auf dem Kriegsschauplatz die Oberhand behalten haben. Mögen unsre Gegner sich damit brüsten, daß sie im vierten Kriegsjahr auch noch unsre ostafrikanische Besitzung und damit das letzte der deutschen Schutzgebiete nach ruhmvoller Verteidigung wegnahmen — viel, viel mehr besagt es, daß der Vierbund insgesamt 770000 Quadratkilometer feindlichen Gebiets besetzt hält, daß er seit Kriegsbeginn fast vier Millionen Gefangene machte, rund 23000 Geschütze, 65000 Fahrzeuge, 38000 Maschinengewehre, eine Unmenge sonstigen Kriegsgeräts erbeutete.

Im See- wie im Luftkrieg sind wir Meister geblieben. Unerreicht stehen Taten wie die Rückkehr des „Wolf“ nach einer Kreuzfahrt von fünfzehn Monaten, und Großes leistete in Angriff und Küstenschutz unsre junge Flotte überhaupt, die seit kurzem dem Sieger vom Skagerrak, Admiral Scheer, unterstellt ist. Mit Deutschlands Blaujacken wetteifern die Flieger, deren

Reichstagspräsident Johannes Kämpf †.

erfolgreichster, Freiherr Manfred von Richthofen, nach Bezwingung seines siebzigsten und achtzigsten Gegners zum Schmerz des ganzen Vaterlandes, erst 26 Jahre alt, im April 1918 den Heldentod fand. In vier Kriegsjahren verloren die Gegner nahezu 6000 Flugzeuge, während wir Deutschen bisher deren 1950 eingebüßt. Daß die Engländer auf den Kopf Richthofens einen Preis von 20000 Mark gesetzt hatten, wundert nicht bei Gegnern, die die Beschießung offener Städte in ihre ohnehin unmenschliche Kriegführung aufgenommen haben, Richthofens Geist aber lebt in seiner Jagdstaffel weiter, die unlängst ihren fünfhundertsten Luftsieg errang.

Seit vielen Monaten liegt das Schwergewicht des Krieges im Westen, wo Marschall Foch immer neue Massen in den grausigen Totentanz wirft. Aber auch im Osten scheint ein neues großes Ringen sich vorzubereiten. Dort werden die Dinge täglich verworrener, seit der Vielverband sogar mit Hilfe des Meuchelmords die russischen Völker abermals zum Krieg gegen Deutschland und seine Verbündeten aufstacheln möchte. Am 6. Juli mittags 3 Uhr haben Anhänger des Umsturzes zu Moskau unseren Gesandten von Mirbach ermordet; kurz darnach fiel in der Ukraine General Eichhorn, einer der siegreichsten Heerführer des Weltkriegs, russischen Bombenwerfern zum Opfer; am 16. Juli mußte Nikolaus der Zweite, der Zar ohne Thron, zuletzt ein einfacher „Bürger Romanow", sein Leben lassen, — aber alle diese Schreckenstaten sind zu ewiger Schmach ins Schuldbuch Englands und seiner Genossenschaft eingetragen. Kein Wunder, daß Herr Helfferich, der jetzige Vertreter des Deutschen Reichs in Großrußland, von Moskau nach einem weniger gefährlichen Pflaster „umzog". Von allen Seiten sieht die jetzige Staatsgewalt der Lenin und Trotzki sich von Gefahren bedroht,

Der neue Reichstagspräsident Konstantin Fehrenbach.

und wer weiß, ob es ihr gelingt, ein wirklich schlagkräftiges Heer ins Feld zu stellen, da die russischen Truppen, wie ein Kenner gesagt hat, dem klingenden Gold noch rascher erliegen als dem schwirrenden Blei. Wie Albion durch seinen Besitz von Gibraltar, Malta und Zypern mit Aegypten als Rückendeckung den Süden Europas umgarnt hält, so schafft es jetzt im einsamen Norden unsres Erdteils seinen Machtgelüsten einen neuen Stützpunkt. Die Murmanküste und Archangelsk am Eismeer sind bereits in britischen Händen. An den Gestaden

Fliegerleutnant Immelmann †.

des Stillen Ozeans, in Wladiwostok, haben die Japsen sich eingenistet, um mit den Amerikanern zusammen in Ostsibirien vorzugehn. Abenteurerhaufen von tschechischen und slowakischen Ueberläufern, verbunden mit Anhängern vormaliger Zarenherrschaft und andern Unzufriedenen, liegen in wechselndem Kampf mit den Truppen der Sowjets. Was aus alledem werden soll, weiß auch der geschickteste Zeichendeuter nicht zu sagen; nur soviel ist gewiß, daß die Mittelmächte auf alle Möglichkeiten gewappnet sein müssen.

Besser als in Großrußland sieht es in den sogenannten Randstaaten aus; aber nur dort, wo deutscher Schutz dahintersteht, fangen die Ordnungen an, sich zu befestigen. Am weitesten

sind die Dinge in Polen vorgeschritten: in dem erneuerten selbständigen Staate, dem man voraussichtlich einen Freihafen in Danzig und damit einen Zugang zur Ostsee einräumt, soll wieder ein Königsthron aufgerichtet werden, und als Herrscher ist ein Erzherzog, Karl Stephan, ausersehen. Livland und Estland haben mit Riga und Oesel zusammen sich schon früher unter den Schutz des Deutschen Reichs gestellt und sie wollen mit dem großen Nachbar gleiche Münze und gleiches Gewicht, gleichen Zoll und gleiches Maß, d. h. also auch dieselben Biergläser, haben. Man spricht auch von der litauischen Krone, die einem Herzog von Urach aufs Haupt gesetzt werden soll, und binnen kurzem wird es einen König von Finnland geben, nachdem von den Maßgebenden dieses Lands die Einführung der monarchischen Verfassung beschlossen worden ist. Vielleicht betritt Kurland, das durch eine Bodenbesiedelung nach Hindenburgs großzügigem Plan wirtschaftlich gehoben werden soll, in nicht zu ferner Zeit denselben Weg. Alle diese Gebiete scheinen ernstlich den Anschluß an Deutschland zu suchen; Leute aber, die das Gras wachsen hören, wollen bereits etwas von künftigen Verwicklungen wittern. Man hat auch den Hinkenden bedenklich machen wollen — aber nein! der Hinkende hilft mit, einen doppelten und dreifachen Gürtel von Schutzstaaten vor unsere Ostgrenze zu legen. Wie unbequem solche Sicherungen unseren Gegnern sind, hat jedermann aus der jüngsten Hetzrede des Herrn Balfour herauslesen können. Englands Außenminister klagte die Deutschen abermals kriegsverlängernder Eroberungssucht an; aber Prinz Max von Baden nahm bei dem schon erwähnten Anlaß dem Heuchler die Maske vom Gesicht, und in einer Rede, wie sie leider in letzter Zeit von deutschen Staatsministern nicht oft gehalten worden ist, hat der oberste Leiter unsres Reichskolonialamts, Dr. Solf, den britischen Ankläger auf das Armensünderbänklein gesetzt. Wenn die kriegsunbeteiligten Völker nur sehen wollen, so müssen sie sich drüber klar werden, wer es ist, der die Balten und Finnen, die Polen und Ukrainer nicht zur Ruhe kommen lassen will. Es soll eine neue Einkreisung der Mittelmächte von Osten her versucht werden und dabei handelt es sich für Amerika, England und deren Hörige um ein Geschäft; denn nachdem die Losung ausgegeben ist: »Nieder mit dem deutschen Wirtschaftsleben!« will man den lästigen Wettbewerber namentlich von den Erzgruben, Erdölfeldern und Kornkammern Rußlands und Rumäniens ferngehalten wissen. Und noch ein andres: Unsre Feinde brauchen nach den Anstürmen im Westen, denen die deutsche Wehr heldenhaft die Stirn bietet, neues Kanonenfutter, und da die Iren freiwillig sich dazu nicht hergeben wollen, sollen die Völker des ehemaligen Zarenreichs wieder in den Kriegsdienst gepreßt werden. Die jungen Reiche, die vor allem deutscher Waffenhilfe ihre Entstehung verdanken, mögen sich klar darüber sein, wo sie auch künftighin ihre starke Stütze finden. Wir wollen gern der Führung dieser Länder vertrauen, daß sie es so ehrlich mit uns meinen, wie wir mit ihnen.

Ueber verschiedene Neuschöpfungen im Osten wie den georgischen Freistaat, die Donrepublik und so weiter, muß der Hinkende das Urteil sich vorbehalten. Die längst vorhandenen Staaten, auch die kriegsunbeteiligten, vor allem die Schweiz und Holland, in allerletzter Zeit auch das Königreich Spanien, geben seinem alten Kopf genug zu denken, und überdies hat der Stelzenmann auch seine eigenen Sorgen. Um es gerade heraus zu sagen: Versorgungsschwierigkeiten machen dem

Der Hinkende hilft einen doppelten und dreifachen Gürtel von Schutzstaaten vor unsre Ostgrenze legen.

Hinkenden das Leben sauer. Was Brot und Fleisch, Eier und Butter für den allzeit geneigten Leser sind, das ist für den Lahrer Kalender — das Papier. Am wichtigsten Nährstoff alles Gedruckten muß wie an vielem andern gespart werden, wiewohl das Papier hauptsächlich von Lumpen abstammt und es deren nach vieler Leute Meinung mehr als genug gibt auf dieser Welt. Kurz: die Fürsorger in Berlin, die den deutschen Küchenzettel machen, haben auch den Kalender des Herrn Schauenburg auf ein schmäleres Kostmaß gesetzt, und nun weiß des Hinkenden werte Kundschaft, warum der Diesjährige um etliches schmäler als seine Vorgänger, wenn auch nicht unterernährt, ihr unter die Augen tritt. Aber die Freundschaft gegenseitig ist zu alt, als daß Veränderungen dieser Art ihr könnten Eintrag tun, und so wandern denn der Hinkende und seine Leser treu gemeinsam in ein neues Jahr und, so Gott will, bald in einen ehrenvollen deutschen Frieden hinein!